

Tupper und Flügel wecken Erinnerung

Von *Andreas Krzok*

Was bleibt von einem Menschenleben? Wohin mit all den Sachen, die das Elternhaus vom Keller bis zum Dachboden füllen, wenn keine Eltern mehr da und die Kinder in alle Welt verstreut sind? Aus diesen Fragen – vielen im Publikum wohlvertraut – eine Sternstunde des Theaters zu machen, dafür bedarf es eines solchen Talents wie Gilla Cremer. Am Sonntagabend war die 1956 in Königswinter geborene Künstlerin im Theater der Obergrafschaft mit „Die Dinge meiner Eltern“ zu erleben.

Und wer dabei war, wird die 85 Minuten Haus- und Seelenentrümpelung nicht wieder vergessen. Wenn Gilla Cremer am Schluss dem „Impresario“ Bernd Aalken für die Einladung nach Schüttorf danke, dann können sich dem die Zuschauer und der

Rezensent getrost anschließen. Eine Wand aus Umzugskartons, eine Stehlampe mit Fin-de-Siècle-Schirm, ein staubdurchtränkter Teppich – Eva Humburg hat für diese karge Ausstattung gesorgt. Mehr braucht Gilla Cremer aber auch nicht. Ihre brillante Sprechtechnik und ihr ausdrucksstarkes Spiel lassen vor den inneren Augen des Publikums die ganze Welt einer sechsköpfigen Familie entstehen.

Jahre nach seiner Frau ist nun auch der Vater gestorben. Agnes, die Drittgeborene, hat von ihren Schwestern Bärbel, Milli und „Hühnchen“ den undankbaren Auftrag erhalten, die Hinterlassenschaft zu sortieren, das Haus zu leeren und den neuen Besitzern zu übergeben. Wir lernen sie kennen, während sie durchs Haus geht und Inventarlisten ausfüllt. Verschiedenfarbige Kleb-

punkte sollen die „vier Himmelsrichtungen“ der Entscheidung markieren: Wegwerfen? Behalten? Verschenken? Verkaufen?

Wenn Agnes heruntertrattet, was sich da angesammelt hat, sind die Zuschauer zwischen komplizierendem Glucksen und schallendem Gelächter hin und her geworfen. Kleine Kostprobe: 3000 Bücher, Siegfrieds Drachentöterschwert, 15 Ikea-Klappstühle in Rot, 163 Gläser Eingemachtes (ab September 1962), vier Rasierapparate (drei defekt), zwölf Sektquirle, eine Flotte Lotte, 16 Tupperdosen mit und ohne Deckel, 31 Tupperdeckel ohne Dosen, 121 gefaltete Plastiktüten unter der Spüle, 26 gleichgroß geschnittene Unterhosen in der Schuhputzkiste, 14 umhänkelte Kleiderbügel, aber auch Jagdtrophäen, ein Steinway-Flügel und ein Faustkeil aus Vaters Sammlung. Dass die Eine-Frau-Performance nicht ins

Genre der Stand-up-Comedy abdriftet, ist dem zarten Gewebe der Erinnerungen zu danken, die Gilla Cremer mit den 17 895 Dingen ihrer Eltern verknüpft. Da nehmen die Charaktere von Vater und Mutter Gestalt an. Die Schwestern werden in ihren typischen Eigenarten kenntlich. Die Mutter hat es an der Seite eines „Jägers und Schürzenjägers“ nicht leicht, lenkt aber mit ihren Allerweltssprüchen die Familie – noch über den Tod hinaus: „Stütz beim Essen die Ellenbogen nicht auf!“ „Ruf an, wenn du gut angekommen bist!“ Kennen wir das nicht alle? Es ist die große Kunst von Gilla Cremer (unterstützt von Regisseur Dominik Günther), selbst Gerüche vorstellbar zu machen – wie es riecht, einen nassen Hund trocken zu rubbeln, wie das still gewordene Haus selbst seinen Geruch verändert hat. Unmöglich, all die Fein-



Agnes (Gilla Cremer) mit den Erinnerungsstücken. Foto: Krzok

heiten, Nuancen, boshaften Spitzen nachzuerzählen. Haften bleiben besonders die philosophischen Akzente. „Was ist hier die Frage? Sein oder Haben“. Wie viele Dinge braucht der Mensch? Wie war das mit der Elternliebe und der Liebe der Eltern? Darf man das Tagebuch seiner toten Mutter lesen? Wenn endlich der Entrümpelungs-Container gefüllt und „Frau Wagner vom Roten Kreuz“

reichlich versorgt ist, bleibt nur noch ein letztes „Ruf an, wenn du gut angekommen bist!“

In den überschwänglichen Schlussbeifall hinein ruft Gilla Cremer dazu auf, ihr drei Erinnerungsstücke zu nennen, die man mitnehmen würde, wenn man Haus und Heimat verlassen müsste. Auf www.gillacremer.de kann man ihr diesen ernstgemeinten Wunsch erfüllen.